

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 88=108 (1942)

Heft: 3

Artikel: Die Stellung des Berufsoffiziers in unserer Milizarmee : Vortrag gehalten in der Offiziersgesellschaft der Stadt Bern

Autor: Müller, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

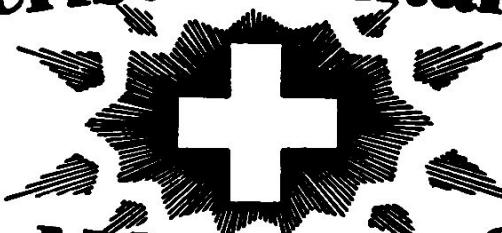
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, März 1942

No. 3 / 88. Jahrgang

108. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: Oberst K. Brunner, Zürich; Oberst O. Büttikofer, Urtenen; Colonel F. Chenevière, Genève; Oberst G. Däniker, Wallenstadt; Oberstdivisionär H. Frick, Bern; Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberst F. Kaiser, Bern; Colonel E. Moccetti, Massagno; Colonel M. Montfort, Bern; Major E. Privat, Genève; Oberst M. Röthlisberger, Bern; Capitaine A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Meilen; Hptm. Fritz Wille, Aarau

Adresse der Redaktion: Zeitglocken 2, Bern

Telephon 24044

Die Stellung des Berufsoffiziers in unserer Milizarmee

Vortrag, gehalten in der Offiziersgesellschaft der Stadt Bern,
von Feldprediger Hauptmann Rudolf Müller.

Ein kleiner Vorspruch Friedrich's darf wohl das später zu Sagende einleitend begründen: «Für denjenigen, welcher sich dem Kriegshandwerk widmet, muss der Friede die Zeit des Nachdenkens und Uebens, der Krieg derjenige Zeitpunkt sein, in welchem er seine Studien zur Ausführung bringt».

In Wendezeiten der Welt richtet sich der Blick sorgender und dankbarer auf alles Dauernde. Auf alles, was in der unaufhaltbaren Verwandlung der Dinge und Menschen sich als dauernd und dauerwürdig erwiesen hat. Wo alles zu gleiten beginnt, wächst Wert und Würde des Festen. Wo so viel weggeworfen werden muss, schärft sich der Blick für das Gut des Beharrenden. Der Anblick eines Währenden und unantastbar Bleibenden stärkt den Mut zur notwendigen Wandlung.

Vor dem Gedanken an das Vaterland wird die Frage nach Dauer und Dauerwürdigkeit besonders eindringlich. Denn ausser

dem Bereich des Religiösen haben wir in seinem Bestand, seiner Freiheit und Selbsterneuerung das höchste Gleichnis, die ernsteste Warnung, den kräftigsten Trost für irdisches Sein und irdisches Tun. Und in Zeiten der Gefahr und Bedrohung, so dünkt mich, wollen beide Grössen, das Vaterland und der Glaube, als in *einem* mächtigen Anliegen auch den Harmlosesten und Unbekümmertsten angehen. Nichts scheint neben beiden noch irgend einer Sehnsucht wert und scheint nichts Achtung fordern zu dürfen ausser diesen.

Wir fragen dem Geheimnis der Dauerwürdigkeit unseres Soldatentums nach, weil wir in ihm etwas von der unablehnbaren Grundrichtung unseres Wesens und Wollens selber erfahren, etwas von unserem innersten Gesetz des Gewissens, wonach wir antreten zur geprägten Form, die sich im Kampf der Welt behaupten soll. Vaterland und Glaube sind angeschautes Lebensgesetz, gehahntes oder erkanntes. Was das Stetige, Unverrückbare ihres Bestandes zu sichern versteht, bringt Beruhigung, Verpflichtung und Dankbarkeit. Es sind in der Geschichte unseres Vaterlandes manche stille und abseitige Werkgebilde Träger des heiligen Gleichmasses von Dauer und irdischer kleiner Ewigkeit, *neben* und zuweilen *vor* den grossen. Das Geheimnis, warum ein Einfaches und Stilles sich wachsend erhält, während scheinbar Grösseres, Mächtigeres sonderbar jäh wieder zerfällt an der eigenen ausgesandten Strahlung, dies Geheimnis lockt immer wieder zur Untersuchung der Ursachen, warum das Eine dauert, gegen jede Wahrscheinlichkeit, und warum das Andere erlischt, das eben noch alle bezauberte und beherrschte.

Wir haben ein höchst eigenümliches Beispiel für solche «Dauer gegen die Wahrscheinlichkeit» vor Augen, ein Beispiel, das eben uns Offizieren von heute als ein solches sich dankbar und beruhigend aufnötigt. Es ist die Tätigkeit der Instruktion in unserer Armee. Ein einzigartiges Gebilde, mit keiner andern Erscheinung irgendwelcher Heeresinstitutionen der Geschichte vergleichbar. Man möchte es fast eher ein Werk des glücklichen Zufalls als der militärischen Berechnung nennen. Es ist nur aus dem eidgenössischen Geist der selbstverständlichen Wehrhaftigkeit zu verstehen. Dieser Geist hat es geschaffen, in mühsalreichen Zeiten der Verflachung, Verkennung, Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit geformt, und endlich nach schwerem Warten und Ringen gegen Unverständ und Kleinmut ausgestaltet. So ist diese merkwürdige Einrichtung, unsere militärische Instruktion, an Führernaturen der Armee gebunden, von Führern gefordert, von Einzelnen gefördert, von Wenigen ausgebildet, doch unabhängig geblieben von Personellem, unabhängig von Zufälligkeiten, die dem Persönlichen immer anhaften. Ihre Führung ist nicht wandelbar, nie unterworfen den Bedingungen des Irdi-

schen: sie ist Geist, eidgenössischer Geist, kriegerischer Glaube. Und deshalb ist sie dauerhaft: «Was aus dem Geist geboren ist überwindet die Welt». Nicht in Aeusserlichkeiten zeigt sich ihre Stärke. Sie kommt vielmehr ganz von innen, unauffällig, unmerklich und wenig beachtet ist sie geworden. Dass sie, aus so viel Widerständen und Wirrnissen, Fehlentwicklungen und Spöttereien dennoch sich siegreich behaupten konnte, zeugt von ihrem innersten Recht und ihrer Würdigkeit und lässt uns, die wir durch sie geformt wurden, dankbar und ruhig ihrer gedenken, wissend, dass nichts sie aus ihrer vorgezeichneten Bahn wird schleudern können, dem Milizheer das Tiefste zu geben, den Glauben an sich und seine Kraft der Treue.

Was bewahrte diese zahlenmässig kleine militärische Einrichtung vor Verfall, was liess ihre Ausstrahlungskraft wachsen? Ein Werk, das durch Menschenalter hindurch lautlos fortfährt, trotz dem entschiedensten Wandel des Zeitwillens und der Kriegsführung; das zudem weder materiell reich, noch stofflich lockend, noch durch Gunst mächtig ist, einem solchen Werk muss wohl lebenshaltiges Gut und lebensgesetzliches Wollen einverleibt und mitgegeben sein. Und ihre Träger, die Menschenalter hindurch auf sehr verschiedene Art und Weise immer wieder Menschen aller Lebensalter, aller Bildungsstufen, aller Geistesgestaltungen ausgebildet haben — was hat ihre Stärke sonderbar am Leben erhalten, ja an Durchdringungsvermögen wachsen lassen, während so viel scheinbar Mächtigeres, auch scheinbar Geistigeres, zweifellos Reicheres in die Unwirksamkeit hinübergegangen ist? Eine militärische Einrichtung erhält sich in eben dem Masse lebendig wirksam, als sie bewusst und mit Willen hinabreicht in die geistigen Gefilde, die seit Urzeiten der nährende Boden eines Volkes gewesen sind, hinabreicht in die Kräfte und Ursprünge, die es geschaffen haben. Ein Volk wird immer von *den* Kräften erneuert, denen es verwandt, die es vormals gebildet haben, von der Tat der Ahnen. Und wo Ahnengut liegt, da bringt es Enkelhoffnung hervor. Und ein Volk dankt auf die Länge immer nur seinen Erneuern und Verklärern. In der Treue zum Einmaligen, Einzigartigen, Gültigen und Wahrhaftigen eines Volkes ruht auch die Verheissung des Dauerwürdigen. Nietzsche hat einmal bildhaft gesagt: «Wer einen grossen Sprung nach vorwärts tun wolle, der gehe zurück — das ist das Grundgesetz aller echten Kunst, das Zurückgehen in die Zeitraumtiefe, zum grossen Anlauf — nur aus dem Fernsten her kommt die Erneuerung.» Fernstes in der Vergangenheit, in Weisheit und Glaube und in Erkenntnis, Fernstes als ein Lebendiges, Zuredendes, unerbittlich und güting Ermahnendes, als Frische und Geist der heiligen Jugend unseres Volkes. Auch das Werk der militärischen Instruktion hat seine Form und Methode, seinen Gehalt und

Impuls stets nach dem Höchsten zu messen, das es darstellt, jede Kraft nach dem Höchsten zu werten, das es erreicht hat, nicht nach Durchschnitt, Rückständen und Auflösungen, vielmehr zum Sinn des eigenen uralten Volkstums, zum Vaterländischen, Eidgenössischen, zur bewussten, werdenden Schweiz. Dass jene Liebe nach dem Früheren hier im wahrsten Sinne zum Nächsten, zum eigenen Wesen führt, das ist, besonders gesagt, das Geistesschicksal der Instruktion. Nur von diesem Grund aus soll die Stellung des Berufsoffiziers in unserer Armee verstanden werden, Und davon möchte ich berichten.

Unser Berufsoffizier kämpft für unser Volk, dass es glaube und glauben muss, dass in ihm die Idee einer ehrlichen treuen Schweiz, ohne Schlechtigkeit und Trug, rein erhalten bleibe. Und geht es zu Grunde mit dieser Hoffnung im Herzen, ist es vielleicht besser, als den Erfolg errungen zu haben und zu sehen, dass es nur ein äusserer Erfolg war, ohne die Menschen innerlich zu bessern. Es will kämpfen und vielleicht auch sterben für den Glauben an eine schöne, erhabene Schweiz. «Der Glaube allein wird die neue Zeit heraufführen, und unsere Enkel werden diejenigen als ihre Retter und Erhalter segnen, welche auch in den dunkelsten Tagen nicht gezweifelt haben, dass eine Morgenröte wieder aufgehen würde», sagte Ernst Moritz Arndt in Deutschlands Wendezzeit.

Der Schweizer Soldat, das ist nicht die Waffe allein, die Heeresordnung, der Aufbau, das technische Material, sondern Herz und Sinn sind es, die entscheiden, der Geist, der das Heer beseelt. Wie wird er erzogen? Bei uns nicht allein durch langjährige Dienstzeiten und militärische Zucht, vielmehr durch Wandlung von bürgerlichem Denken in Pflicht und Verantwortung soldatischen Denkens bei strengem Dienen. Das ist schwer. Im Innersten muss der Schweizer Soldat sein, nicht aus äusserer Drohung, und seine Bereitschaft darf niemals unter einem Zwang äusserer Verhältnisse stehen, noch dort ihre Beweise oder Gründe zum Einsatz holen. Nur aus freiem Willen wird er, Ehre und Freiheit hütend, dem Vaterlande mehr leisten, als andere aus Sold und Zwang.

Aus Kleinem baut sich das Grosse auf. Eine Sache wird stark durch die Zuverlässigkeit ihrer einzelnen Teile. Der gewaltige Organismus eines Heeres schöpft seine Kraft aus der Sorgfalt, mit der im einzelnen gearbeitet wird. Das Ziel, das die Friedensschulung erstreben darf, ist Kriegsbereitschaft. Und zur Schulung bedarf es der Lehrer. Erst in der ungeheuren Probe des Krieges selber wird es sich erweisen, ob Kriegsbereitschaft vorhanden und erreicht ist. Das Entscheidende ist kriegerischer Geist, der Wille, sich zu behaupten. Allein solange nicht bitterer Ernst befiehlt, lässt sich solches auch vortäuschen. Anforderun-

gen können deshalb nie hoch genug gehen, denn an der wirklichen Kriegsbereitschaft, nicht an einer vorgetäuschten, vorgespiegelten, eingebildeten, wird die Entscheidung über Bestand und Dauer fallen. «Zum kriegerischen Geist gehört neben der Vaterlandsbegeisterung noch der soldatische Geist, der den festen unerschütterlichen innern Halt des gegenseitigen Vertrauens gibt. Hierin liegt der sittliche Wert der Armee schon zu Friedenszeiten», schrieb General Wille 1914. Ihn zu pflanzen und widerstandsfähig zu erhalten ist Sache der in diesem Berufe fachmännisch Ausgebildeten und vom Bundesrat Beauftragten.

Das Heer ist das Volk und hat sich als solches zu fühlen. Alle Eigenschaften des Volkes werden sich in seinem Heere wiederspiegeln. Bei den hohen ideellen Anforderungen, die wir an das Wesen unseres Heeres stellen, muss man mit Recht die Auswahl unter den Tüchtigsten des Landes verlangen. Wie das Volk für sich, so müssen das Heer und seine Führer volle Freiheit in ihrer Entwicklung und ihrem Eigenleben fordern. Bei wahrer Auffassung vom Wesen des Heeres als des klarsten und eindrücklichsten Abbildes des Volkes selbst, soll dieses erkennen, dass es sich im Heere und seinen Verantwortlichen selbst ehrt, und dass am Ansehen des Heeres dasjenige seiner eigenen Autorität gemessen wird. Wenn vom Heer zu verlangen ist, dass es sich solcher Anerkennung würdig zeigt, so ist vom Staat zu erwarten, dass er dem Heere und seinen Vertretern die ihnen gebührende Stellung in der Oeffentlichkeit sichert und sie gegen Angriffe schützt.

In dem für alle Teile des Volkes gleichen Bedürfnis zur Landesverteidigung und in der Schulung im militärischen Geist liegt der volkserzieherische Wert der allgemeinen Wehrpflicht. Neben dieser, auf dem Gebiete des gesamten Volkes liegenden Allgemeinforderung, bedarf der Soldat zu seiner Vollendung noch der rein militärischen. Er benötigt für die Erfüllung seiner Pflicht eine ganz besondere geistige und seelische Schulung, denn von ihm wird auch eine ganz besondere Aufgabe gefordert: die Bereitschaft zur Hingabe des Lebens aus einem idealen Zwecke heraus. Eine solche Schulung ist nicht durch Erkenntnis allein zu erreichen, sondern — und darüber sind sich alle einig — auch durch Gewöhnung und Disziplin. Gewiss, Disziplin, die Grundlage aller Heere, will eingewöhnt sein, die freiwillig bewusste Unterordnung, das innere Ausgerichtetsein, ebenso wie die Kunst des Befehlens. Wer vermittelt dem Heere das erforderliche Mindestmass an soldatisch-moralischer Festigkeit, an Ehrgefühl, Kameradschaft und Disziplin?

Der Kampf in seiner heutigen Form stellt so gesteigerte Ansprüche an die seelischen Kräfte, dass neben der Hingabe an die nationale Sache die feste Eingewöhnung in ein militärisches

Denken und Handeln notwendig ist. Nur ein hochwertiges, wenn gleich kleines Heer wird geeignet sein, entscheidende Operationen durchzuführen und dem Geist wieder zur Herrschaft über die Materie zu verhelfen. Und ich zitiere Ulrich Wille: «Denn je kleiner die Armee und je schwerer die ihr wartende Aufgabe ist, desto mehr wird für sie zur Hauptsache, dass sie die eine in keiner Lage zusammenbrechende Festigkeit besitzt, die im Vertrauen zu sich selbst, im Vertrauen von oben nach unten und von unten nach oben und im Vertrauen in den militärischen Organismus, dem der Wehrmann angehört, wurzelt. Alles andere ist demgegenüber derart Nebensache, dass es das Fehlen der innern Festigkeit nie ersetzen kann und seinen Wert erst dann bekommt, wenn die innere Festigkeit vorhanden ist».

Die Sorge und Wachsamkeit über innere Festigkeit der Armee liegt beim Korps der Berufsoffiziere, das wiederum im besten Sinn auch ein Teil des Volkes ist. In ihm als dem standes- und fachmännischen Mittel des Staates verkörpert sich ebenso, wie im Korps der Truppenoffiziere der Staatsgedanke. Durch seine Sonderstellung und berufsmässige Geschlossenheit steht das Instruktionskorps ausserhalb aller Parteikämpfe und Wirren. In ihm entwickelt sich entsprechend seiner hohen Aufgabe ein Standesbewusstsein und durch die Gemeinsamkeit der Aufgabe ein Korpsgeist, welcher die Hingabe an den Beruf verbürgt und in echtem Sinn eidgenössisch ist, weil er die besten Eigenschaften des Volkes in sich zur Erscheinung zu bringen vermag. In diesem Berufskorps besitzt das Vaterland die jederzeit und in allen Stürmen verlässliche Stütze. Es wird innern Versuchungen und Erschütterungen ebenso widerstehen, wie es von aussen kommende Prüfungen in aufrechter Haltung überwinden wird. Es ist das *Vorbild* des Volksheeres und in seinen Ausbildungszügen und Erziehungsmethoden zugleich die Lehranstalt nicht allein zur Vorbereitung der Landesverteidigung, sondern mehr noch zur Erziehung des Heeres im Geiste vaterländischer Pflichterfüllung, Ordnung, Disziplin und Treue. Im Generalsbericht über den Aktivdienst 1914 bis 1918 heisst es: «Für den Offiziersunterricht ist die Schaffung eines als Elite vorbildlichen Instruktionskorps erste Vorbedingung. Bevor dies nicht sichergestellt ist, bleibt jede andere Form zwecklos. Und eine andere als die sorgfältigste Rekrutierung darf gar nicht angenommen werden».

Der Instruktionsoffizier ist Offizier von Beruf, er ist ausschliesslich und ununterbrochen mit Militär und militärischen Dingen beschäftigt. Als Berufsoffizier ist er zudem Militärlehrer, und zwar vorwiegend, um nicht zu sagen ausschliesslich. Sein Unterricht erstreckt sich vom Elementarsten bis hinauf zur höchsten Kunst der Truppenführung. Er trägt seit dem Untergang der sogenannten Drillmeisterzeit die gleiche Uniform, wie

alle andern Offiziere seine Waffe, ohne jedes ihn unterscheidende oder auszeichnende Merkmal und wird in den Ranglisten seiner Waffe an jener Stelle aufgeführt, wo er nach der allgemeinen Rang- und Anciennitätsliste aller Offiziere hingehört. Das war nicht immer so. In welch unseligen Verhältnissen noch 1909 die Berufsoffiziere ihren Dienst zu absolvieren hatten, erklärt uns ein kleiner Bericht Willes über ihre damalige Stellung. Wir lesen: «Betrachte ich die gegenwärtige Stellung des Instruktors, so kann ich nichts finden, was das ganze Verhältnis kürzer und verhältnismässig zutreffender schildert, als der Vergleich des Instruktors mit der Gouvernante in einem vornehmen Hause. Die Gouvernante hat beständig den Willen der ihr anvertrauten Zöglinge auf das Gute und Rechte zu leiten, sie hat vorausschauend dieselben vor dem Straucheln zu bewahren, sie überwacht die Spiele, korrigiert und überhört die Schulaufgaben und garantiert durch ihre beständige Anwesenheit das Anständige des Benehmens. Das Tadeln und Ermahnen wird ihr zur anderen Natur, die Zöglinge selbst aber rächen sich in natürlicher, gesunder Reaktion in jedem Moment der Freiheit durch doppelte Ausgelassenheit gegen den ewigen, milden Zwang, der über ihnen liegt».

Alle Begabung, alle Aufopferung der Truppenoffiziere in Ehren, aber es ist zweierlei, ob man einen Mitarbeiter über sich oder neben sich hat. Es besteht ein Unterschied zwischen einem Vorgesetzten, der befiehlt, gegenüber einem Onkel, der anrät und begutachtet.

Es kann nicht in meiner Aufgabe liegen, über Einzelfragen und Fachtechnisches mich zu äussern, schon deshalb nicht, weil Kenntnisse darüber mir gänzlich fehlen, mich auch nicht zu interessieren haben, wie wohl bei Milizoffizieren gerade Unkenntnis einer Sache meist Anlass bietet, dass darüber geredet wird.

Es ist hässlich zu denken, dass noch vor 30 Jahren die materielle Stellung des Berufsoffiziers eine gänzlich armselige war, aber es bemüht und wirkt noch absurder, zu erfahren, dass man damals glaubte, durch eine *finanzielle* Besserstellung das Instruktoriumskorps zu heben. Man liess die Tatsache ausser acht, dass mit Geld in militärischen Dingen doch nicht alles erreicht werden kann. Gewiss, man kann für Geld allenfalls Leute kaufen, die schlecht und recht das besorgen, wofür man sie bezahlt, aber mit Geld allein bekommt man niemals Männer, die *so* arbeiten, wie es das Interesse der Sache verlangt. Denn die Aufgabe des Berufsoffiziers ist nicht damit ausgeschöpft, dass er gewisse Kenntnis und Fertigkeiten beibringt, er soll das Milizcadre zu Vorgesetzten erziehen und in den Wehrmännern die hohen Mannseigenschaften wecken: Mannszucht und soldatisches Wesen. Es musste mit der materiellen Besserstellung ein Umschwung in der *Auffassung* der Stellung Hand in Hand gehen, ja, diese letztere

war dringender als jene. Um das bekannte Wort Willes aus jener Regenerationszeit des Instruktionspersonals zu nennen, war der Berufsoffizier ein «noblerer Tagelöhner», aber eben doch ein Tagelöhner. Solange man sich mit ihm abgeben musste, weil man auf ihn angewiesen war, so tat man es eben; da, wo man sein besseres Wissen und Können nötig hatte, brauchte man ihn, aber wenn es auch nicht mehr wie ehedem hiess, «er ist *nur* ein Instrukter», so war doch seine Stellung nicht, wie sie sein sollte, und auch der Höhere sah in seinem Untergebenen nicht den selbsttätig arbeitenden Offizier, der aus Ueberzeugung und Pflichtbewusstsein sein Bestes tat, sondern den Tagelöhner, der schlecht und recht «wie Hiob» Arbeit verrichtete, die man ihm übertrug. Wenn trotzdem tüchtig gearbeitet wurde so lag es daran, dass die überwiegende Mehrzahl der Berufsoffiziere aus Ueberzeugung ihre Pflicht tat.

In jene Zeit fällt noch ein anderes peinliches Moment, das in seiner wüsten Art leider bis heute viele noch ankränkt. Dass doch schlimme Gewohnheiten und falsche Gesinnung, dass doch immer Dummheiten rascher sich ausdehnen, als gutes Wesen! Dass Ungebührlichkeiten und Unsoldatisches unter uns — wie schnell sich verbreitend, mit einer beispiellosen Hartnäckigkeit auch gegen bessere Ueberzeugung sich zu behaupten wissen! Ich meine das Unbehagen, das dem inneren Revoltieren, bei äusserlich willenlosem Ergeben in jede Zumutung, sich Ausdruck sucht im beliebten «Schimpfen» über Vorgesetzte und ihre Anordnungen, oder in ehrlichem Zorn sich Luft macht in einem Zeitungsartikel. Beides war von jeher der natürliche Ausfluss der Unbefriedigkeit und überdies ein Kraftverbrauch, der sehr gut für den Staat sich hätte verwenden lassen, wenn dem nicht jene Tagelöhnerauffassung hindernd im Wege gestanden wäre. Und es war merkwürdig, dass gerade jene, denen Schimpfen fast zur Manie geworden war, nach Können und Wissen meist nicht zu den Schlechtesten gehörten. Es bleibt das hohe Verdienst weniger Führer, allen voran Willes, dass eine würdigere Auffassung des Berufes sich bildete, zuerst bei den Instruktoren selbst, welche durch Vertrauen und Belehrung und Mitarbeit an militärischen Problemen zu sinn-gemässerem Studium vorangebracht wurden, und dann bestimmt auch bei der Mehrzahl des Volkes. Dann aber erhielt die höhere Auffassung vom Berufsoffizier ihren stärksten Impuls aus eigenen Kreisen. Und dass wir heute ein Instruktionskorps besitzen, auf das die Armee stolz und dankbar blicken darf, ist ihr eigenes Verdienst. Jedenfalls der überwiegenden Mehrzahl des zahlen-mässig hohen Miliz-Offizierskorps gebührt für diese Aufwertung des wesentlichsten Erziehungsmittels des Heeres wenig Dank. Es brauchte die unermüdliche, langjährige Arbeit der Berufsoffiziere, bis so viel feststand, dass eigentlich derjenige, der sich mit

der Sache berufsmässig abgab, als tüchtiger gelten sollte, als der andere, der sich nur nebensächlich damit beschäftigte. Logischerweise sollte dies dahin führen, dass jener erstere rascher avancierte, als der andere, zum mindesten gleich schnell, und es wäre eine Ungerechtigkeit, ich möchte sogar sagen Lächerlichkeit, die an der Ernsthaftigkeit unseres Wehrwesens zweifeln liesse, wenn die berufsmässige Beschäftigung mit der Sache ein Hindernis des Avancements wäre. Es ist doch wohl ein gewaltiger Unterschied, ob man jemandem eine Tätigkeit überreicht, weil er da ist und verwendet werden muss, oder weil gewisse Obliegenheiten einfach jemanden dafür fordern!

Das Ziel des Instruktionsoffiziers darf auf allen Wegen der Erziehung und der Ausbildung, der Disziplin und Kameradschaft, der Selbstbeherrschung, der gebotenen Härte und Liebe nur das *eine* bleiben, nicht um seiner selbst und seiner Ehre willen da zu sein, sondern dem Heere dienend, dem Vaterland die starke Freiheit bewahrend und dem Volke Recht und Raum und Tugend.

Die Notwendigkeit, Instruktionsoffiziere zu haben, ist unbestritten und ihre innige Zusammengehörigkeit mit den Truppenoffizieren verbürgt die Geschlossenheit und Sicherheit des gesamten Offizierskorps. Für den Instruktionsoffizier ist neben hoher militärischer Bildung grosse allgemeine Bildung Voraussetzung. Nur dadurch wird er befähigt zu jener Auffassung und Ausübung seines Berufes, welche der Entwicklung der Selbständigkeit der Truppenoffiziere nicht hinderlich entgegensteht. Die Tatsache ist offenbar, dass im allgemeinen, wenn nicht hervorragende Charaktereigenschaften ausgleichend hinzutreten, der wenig gebildete Fachmann nicht geeignet ist, die freie Entwicklung fremder Begabung zu fördern. *Das aber* ist eine der Hauptaufgaben der Instruktoren. Wertvoller als die vortrefflichste Ausbildung ist die Erschaffung von Vorgesetzten, an deren allseitiger Ueberlegenheit und Sachkunde zu zweifeln ein Untergebener nie veranlasst wird. Solch zwingende Notwendigkeit kann deshalb nie als «Fremdkörper» oder «notwendiges Uebel» in unserer Milizarmee angesehen werden. Und wenn diese bis in die höchsten Amtsstellen wuchernde Auffassung noch vorhanden, ist sie falsch und arglistig und dient nur dazu, Spannungen zwischen Berufs- und Truppenoffizier zu schüren. Der Instruktionsoffizier hat die Verbindung des militärischen Fortschrittes mit der gesunden schweizerischen Tradition zu sichern und über die durch Erfahrung bewährte Festigkeit und zielbewusste Ausbildung zu wachen. *Er ist verantwortlich für den Geist zur Wehrbereitschaft und das Vermächtnis zum Wehrwillen.* Für rein materielle Vorsorgen und durch Ereignisse bedingte Aufrüstung besitzt er keine Möglichkeit der Einwirkung, noch besondere Kompetenz. Er ist

das Vorbild unbedingter Wahrhaftigkeit in militärischem Denken und Handeln und hat unverbittert Zeugnis zu geben, dass sein unabhängiger und nüchtern Geist nicht an Kleinlichem und Kleinlichkeiten nörgelt. Er gibt Anweisungen, Richtlinien, Anleitung zu selbständigm Ueberlegen und Befehlen. «Zu dem allem aber muss noch hinzutreten beständige Belehrung, sowohl der niedern Vorgesetzten durch die höhern, wie der Truppe durch ihre Vorgesetzten. Sie müssen wissen, um was es sich handelt, es muss gesagt werden, wenn und wie sie auf dem rechten Wege sind, es darf mit Lob und Anerkennung ebenso wenig gespart werden wie mit rücksichtslosem Dreinfahren, wo der Eifer gelähmt und Rückfall in die alten Gewohnheiten droht. Ich glaube, dass wir viel zu wenig durch derartiges Sprechen auf unsere Untergebenen einwirken», mahnt 1917 General Ulrich Wille.

Unser Instruktionsoffizier muss den weiten Blick, das Ziel des erreichbar Möglichen für militärische Aufgaben besitzen, taktvoll, unbestechlich, charakterfest, geschickt, erfahren sein, ein hochwertiger Lehrer in Festigkeit und innerer Ueberzeugung den geraden Weg gehend und niemals in Routine verfallend. Nur wo das Beste gefordert wird, hat es das Recht, der Armee zu dienen. Kann unsere Wehrmacht einzig mit dem Können ihrer Milizoffiziere und der Bureaucratie ihrer zivilen Verwaltung als kriegsgenügendes Erziehen es bewenden lassen? Darüber denke jeder einmal nach.

Auch beim Instruktionsoffizier hören Selbsterziehung und Vertiefung während des ganzen Lebens niemals auf. Aber zur Selbsterziehung andere anzuleiten, sie darin zu unterstützen, ist ebenso wichtig wie die Wirkung durch das eigene Beispiel. Das miteinander, füreinander, aneinander Arbeiten ist eine hohe Aufgabe. Auf diesem Wege ergibt sich die Einordnung des Einzelnen in die Gesamtheit von selber. Allein, Unterordnung unter den von oben beherrschten Korpsgeist darf nicht so weit gehen, dass sie das Selbstgefühl zerbricht. Im Gegenteil, dieses soll gerade gestärkt werden durch das Standesbewusstsein und die Gemeinschaft. Oberstdivisionär Roger de Diesbach pflegte zu sagen: «Der Berufsoffizier soll nicht nur ein Chef sein, wie alle andern Offiziere, sondern darüber hinaus ein Führer mit Liebe und Sicherheit».

Nie dürfen die Truppenoffiziere vergessen, dass sie die Erreichung selbständiger Ausbildung und damit die entscheidendste Stufe, um mit dem Milizsystem zu Kriegsgenügen zu gelangen, nur der aufopfernden Tätigkeit der Berufsoffiziere verdanken. Es erforderte ungeheuer viel, endlich zu wagen, den Truppenoffizieren voll und ganz die Funktionen ihrer Stellung anzuvertrauen, und dass die Instruktoren bei der Rekrutenausbildung nur so weit anleitend und helfend eingreifen sollen, wie Unerfahrenheit

und Ungeschick der jungen Truppencadres notwendig machen. Die Emanzipierung unserer Truppenoffiziere von der früheren Hofmeistertätigkeit des Instruktors hat allerdings diesen nicht überflüssig gemacht. Sie hat ihm nur eine höhere und in ihren Folgen viel bedeutsamere Stellung gegeben.

Es mag seltsam klingen und vielleicht zu Missverständnissen Anlass geben, wenn ich sage, die Aufgabe des Instruktors sei derjenigen eines Pfarrers ähnlich. Für beider Aufgaben gilt es, sich überflüssig zu machen. Der Truppenoffizier soll von der Bevormundung durch den Instruktor befreit werden, gleicherweise wie der Kirchgenosse dazu reifen sollte, sein eigener Pfarrer zu werden. Aber einseitigen Standpunkt wird mir niemand vorwerfen, wenn ich versichere, dass die Tüchtigkeit des Instruktionskorps Bedingung der Tüchtigkeit unserer Armee ist. Wenn die Tüchtigkeit des Instruktionskorps abnimmt, so wird schnell und dann in grösserem Masse die Abnahme der Tüchtigkeit der Armee folgen, und dies ganz besonders unter unseren jetzigen Verhältnissen. Der Instruktor von heute ist nicht bloss der Lehrer und Erzieher der Cadres, er muss der Eckpfeiler für Erhaltung soldatischen Wesens und Denkens in der Armee sein. In jeder Armee wird die Erhaltung soldatischen Wesens während langer Friedensperioden schwierig sein. Dies ist deshalb Hauptaufgabe aller Friedensarbeit, sofern nicht gleichgültig ist, ob man nur ein Scheinwesen erschaffen will oder nicht. Dass dies in der Miliz erhöht zutrifft, bedarf keiner Begründung, denn im Krieg wird alles Unwesentliche kurzerhand fallen und was nur Schein und Stil, und es wird sich untrüglich zeigen, was Wert und Unwert bedeuten. Wir haben in der Miliz niemand sonst als die Instruktoren, um soldatisches Wesen als Tradition wachend zu erhalten. Wenn die Berufsoffiziere dies nicht können oder nicht wollen, so kann soldatisches Wesen in der Armee auch nicht anders als nur äusserlich vorhanden sein. Es gab eine lange Zeit, in welcher bei uns der Pflege soldatischen Denkens nur ungenügendes Verständnis entgegengebracht wurde. Als dies aufhörte, dann erst kamen die grossen Fortschritte, welche uns heute kühn und zuversichtlich stimmen, dass heute der Stand der Erziehung in Denken und Wollen, der Stand der Ausbildung und derjenige der Ausrüstung doch als recht erfreulich angesprochen werden dürfen. Und das Schönste an dieser allseitigen Aufwertung, der geistigen und materiellen, bildet die Erkenntnis des Volkes, dass vermehrte Ausbildung und Uebung erforderlich sind, um zu Kriegsgenügen zu gelangen. Vielleicht sind Rückfälle wiederum möglich — wenn wir die Struktur unseres Volksgeistes betrachten vielleicht sogar wahrscheinlich. Nur wenn man *von allen Seiten will*, dass die Berufsoffiziere die Träger des soldatischen Wesens sind und verbleiben, und — sie sollten dies als ihre vor-

nehmste und eigentlichste Aufgabe auffassen — brauchen keine Rückfälle gefürchtet zu werden, die zur Zerstörung oder Verflachung des Erreichten führen könnten. Gewiss, nur ein Instruktionskorps, das hoch stehen soll und hoch stehen will, kann dieser glänzendsten Aufgabe genügen.

Es wäre unfreundlich von mir, wollte ich nicht, auch wenn ich darum nicht gefragt werde, gerne es bekennen, dass mir nirgends edleres und erhabeneres soldatisches Denken erhellt und belebt wurde, denn bei den mir befreundeten Berufsoffizieren. Wohl ist es auffallend und darf nicht verschwiegen werden, dass von seiten der Umwelt, auch der Milizoffiziere, mannigfacher Widerspruch noch vorhanden ist. Das mag wohl so bleiben und die witzelnden und besserwissenden Geister werden nie verschwinden, welche sich damit beschäftigen, alles schon Geschehene oder Vorhandene, Wahre oder Falsche, beredt herauszuputzen. Sprüchesprecher wird es immer geben. Allein, des soll sich das Instruktionskorps getröstet, dass jedlicher Widerspruch den Glauben an die eigene Berufung nur vertiefen wird. Die Welt will Schein und Zwang, der Geist die Freiheit und Stille. Und wer der Gefahr entgehen will, nur für die Zeitlichkeit zu schaffen, der darf sich nicht beirren lassen von Zeit und Zeitgeschrei. Clausewitz schreibt in diesem Zusammenhang: «Nun, man muss sich darein finden und kann es leicht, wenn man mit Salomo sagt: Es ist alles eitel».

Der Berufsoffizier hat einen schwierigeren Aufgabenkreis als jeder andere Lehrer und als der Offizier einer stehenden Armee. In einem Minimum von Zeit soll er die Rekruten zu Kriegstüchtigkeit ausbilden. Nur darf er das nicht *selbst* machen. Er muss als Mittel dazu die gänzlich unerfahrenen jungen Cadres der Miliz verwenden, die selbst noch Lernende sind. Aber nicht blass müssen sie durch *diese* die Ausbildung und Erziehung der Rekruten machen lassen, sondern sie sollen dabei immer als oberste Aufgabe ansehen, in diesen Cadres Sicherheit und Selbstvertrauen zu pflanzen und in der Truppe Vertrauen in das ihr vorgesetzte Cadre. Es gilt das richtige Gleichgewicht zu finden zwischen der obliegenden Leitung und Anleitung der Cadres und der ihnen notwendig zu lassenden Selbständigkeit und Selbsttätigkeit. Auch der Begabteste wird dabei hin und her schwanken, bis er das richtige Verfahren gefunden hat. Die Rekruten müssen militärisch erzogen werden, und es muss in ihnen das vertrauensvolle Subordinationsgefühl gegenüber den direkten Vorgesetzten entwickelt werden. Das Ansehen der Cadres wahren, ihnen Eigenes gestatten und doch dabei die Ausbildung zu einer soliden, formgemässen und kriegstüchtigen machen, das vermag wohl nur derjenige, der seinen Beruf gründlich versteht und die berufliche Vorbildung dazu besitzt.

Gleicherweise steht es beim Unterricht in den Cadreschulen. Es genügt nie, dass der Instruktor in unserer Miliz ein vortrefflicher, kenntnisreicher Offizier ist, er muss systematisch vorgebildet und geschult sein, damit er das Wesen der Miliz richtig einschätzend und voll Glauben an die Sache, die Milizoffiziere zu Vorgesetzten und Führern erziehen kann, die in Selbstvertrauen und Autorität ihre Untergebenen zu freudigem Vertrauen zu sich und in unser Heerwesen zwingen.

Unser Instruktionsoffizier hat, wie alle andern Offiziere, bis zum Grade eines Leutnants oder Oberleutnants gedient. Er stammt aus keiner Kadettenschule und keine Tradition hat ihn zum voraus zum Berufsoffizier erkoren. Er wird Instruktionsoffizier, weil sein Lebenswille und sein Streben, der Armee zu dienen, ihn aus freiem Entschlusse dazu zwingen und er im Dienst am Heer die Erfüllung seiner Lebensaufgabe erblickt. Seine Karriere sei nach Wille kurz skizziert:

Zur Auswahl der geeigneten Instruktoren müssen junge Instruktionsaspiranten in grosser Zahl erprobt, sodann verhältnismässig viele Instruktoren im Subaltern- und Hauptmannsgrad eingestellt werden können. Aus diesen sind dann planmässig diejenigen auszusuchen, die sich für die höhere Instruktionskarriere weiterhin eignen. Diese werden weniger als die Hälfte sein. Für alle andern muss in den Militärverwaltungen, aber auch in andern eidgenössischen und kantonalen Verwaltungen das Unterkommen gewährleistet sein. Diese militärisch erzogenen Männer werden, wenn sie rechtzeitig aus dem Instruktionskorps ausscheiden und somit frühzeitig in den Verwaltungsdienst sowie beispielsweise in den Bahndienst, zu Polizei, Zoll, Post und Kontrollbehörden übertreten, dort wertvoll sein und vielerorts belebend wirken. Den Interessen der Armee und der andern Verwaltungen kann dabei sehr wohl gleichzeitig gedient werden und *muss* gedient werden, denn das Allgemeininteresse des Landes fordert es. So weit Wille.

Darf ich mir als Feldprediger erlauben, ein paar Gedanken, die mir nicht unwichtig erscheinen, auszuführen, wiewohl eigenes Ungenügen mir bewusst ist und ich weiss, dass Meinung eines Feldgeistlichen wenig zu gelten hat.

Den Instruktoren gehört die Ausbildung in den Rekrutenschulen und die Ausbildung der sämtlichen Cadres bis hinauf in die höchsten Stellen in den dafür vorgesehenen vielen Spezialschulen. Auf dieser Ausbildung durch die Instruktoren beruht die Schlagkraft der Armee. Nur dieser Ausbildung durch die Instruktoren haben wir alle es zu verdanken, dass wir jetzt endlich so weit sind, als Truppenführer unsere Stellung ausfüllen zu können, ohne Beihilfe der Instruktoren. Aber der Instruktor muss mit dem wirklichen Leben in inniger Fühlung beharren, muss Truppen und

Cadres bei der Arbeit sehen, für die er dieselben ausgebildet hat. Erfahrungen müssen gesammelt werden, ob die Ausbildung von Truppen und Cadres sich bewährt und ob sie dem Bedürfnis der lebendigen Wirklichkeit entspricht. Nur dadurch kann der einzelne Instruktor, gleich wie die Instruktion in ihrer Gesamtheit, vor der grössten Gefahr dieser Art Lehrtätigkeit bewahrt werden, vor dem Arbeiten für das Inspektionsergebnis der Schule und damit vor der Verknöcherung in Schematismus und vor der Vervollkommnung der Lehrmethode durch Künsteleien, die den Trieb zum selbständigen Denken und selbständigen Handeln ersticken. Am besten sammelt der Instruktor, besonders derjenige der niedern Grade, solche Erfahrungen, wenn er selbst Truppe führen kann. Je vollkommener einer zum Instruktor geeignet ist, umso mehr wird durch so gesammelte Erfahrung seine Lehrtätigkeit in den Schulen immer mehr nur auf das Grosse und Einfache einstehen und wird bei ihm Klarheit darüber schaffen, wo er bei der Soldaten- und Cadreserziehung formalistisch und pedantisch sein muss, um es an anderer Stelle nicht sein zu brauchen. Ich möchte sagen, in der Fähigkeit, dies zu unterscheiden, liegt die wesentliche Befähigung zum Instruktor unserer Miliz. Das ist aber durchaus nicht ausschliesslich Gottesgabe. Es muss, wie jedes andere menschliche Können, gelernt und entwickelt sein. Man mag in diesem Zusammenhange sich überlegen, dass niemand im gleichen Masse, wie der Instruktor zum Beispiel, zum Schiedsrichter bei taktischen Uebungen befähigt ist, und dass jeder verständige Truppenführer sich freuen muss, wenn er bei seiner Besprechung solcher Uebungen von der grossen Sachkunde und Erfahrung eines Instruktors profitieren kann. Allein, es gibt sehr viele Truppenführer, welche mit der Aufgabe des Beobachtens kommandierte Instruktoren nicht gerne sehen und sie als Aufpasser, wie Wille sagt, betrachten. Solch unverständliches Denken ist ein Ueberbleibsel aus der Zeit, wo Truppenoffizier, wie Instruktor, wo einer dem andern im Wege stand. Gewiss ist der Instruktor bei allen Uebungen, die er mitmacht, ein Aufpasser, und es ist zu hoffen, dass er ein sehr genauer sei. Aber er ist nicht der Aufpasser der Offiziere, sondern er ist der Aufpasser über den Erfolg seiner und seiner Kameraden Instruktionsarbeit in den Schulen zur Ausbildung unserer Milizen. Und wo und wenn der Instruktor zum unangenehmen Aufpasser von Offizieren wird — wie hässlich auch der Ausdruck es bezeichnet — da haben diese Offiziere ihn durch mangelhaftes Pflichtbewusstsein und ungenügende Pflichterfüllung dazu gezwungen.

Die Berufsoffiziere vom Truppenkommando auszuschliessen, ist die Ursache, warum sie viel mehr, als es sonst der Fall sein würde, in sich den Trieb spüren, den Hofmeister des Truppenoffiziers zu spielen. Dies hat zur Folge, dass unsere Milizoffiziere

viel schwerer und viel weniger Entschluss- und Verantwortungsfreudigkeit sich angewöhnen, als trotz der kurzen Dienstzeit möglich wäre. Es hat aber noch eine andere Folge. Die Leistungsfähigkeit des Instruktionskorps wird dadurch geringer. Das ist unvermeidlich, so vorzüglich unser Instruktionskorps auch ist, und so berechtigt es auch sein darf, stolz zu sein auf den erreichten Ausbildungsgrad unserer Armee. Man bedenke und stelle sich doch vor, derjenige, der nur lehrt und kritisiert und nie in den Fall kommt, am Erfolg des eigenen Handelns das Mass seines Könnens und die Anwendbarkeit und Richtigkeit seiner Lehren zu erkennen, der wird nicht bloss Formalist und Schematiker — der wird auch einseitig, eng und absprechend in seinem Urteil und verliert den Maßstab für die Einflüsse der Realität. Der Instruktionsoffizier muss zum Handeln kommen, möglichst viel zum Handeln kommen. Dies kann nur geschehen, ihn gleich dem Milizoffizier als Truppenführer einzuteilen.

Wir, die wir in einer Welt der Halbheiten leben mit Handeln, Ausgleichen und tausend Rücksichten, wir müssen einmal in vollem Ernst lernen, dass vor dem harten Tritt der Geschichte Ganzheit, Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit ihr Recht fordern. Das Vaterland ist rücksichtslos im Anspruch an uns. Bekommt es nicht unsern ganzen Willen, unser ganzes Herz, kann es auch nichts Durchgreifendes und Sieghaf tes durch uns tun. Von unserer Ganzheit darf nichts abgehandelt werden. Der Milizoffizier redet heute gerne und gewiss mit Recht von den endgültig geltenden Erziehungszielen, wie «hart werden», «vorbehaltlos geübte Pflicht» und «einsatzbereit». Der Berufsoffizier kennt ein einfacheres, stilleres, mehr auf das Geistige hinziehendes Wort, es heißt: Hingabe. Sich hingeben einer Sache, einer Idee sich verschenken, Hineinsichbegeben in einen Dienst, Freiheit des Vaterlandes als heiliges Gefangensein des Herzens zu erkennen ist doch wohl grösser noch als «Härte», «Pflicht» und «Einsatzbereitschaft». Die grössten Schwierigkeiten, welche einer Hingabe entgegentreten, bilden unsere Gewohnheiten und vertrauten Ordnungen in militärischen Dingen, die allgemein geltenden und herrschenden Ansichten und Meinungen und Moden. Jeder von uns hat nach Jahren der Erfahrung seine gewissen Grundsätze, seine bestimmten Lebenspläne, Methoden, Vorstellungen und Begriffe, die er vom zivilen Berufe her mitbringt in dem gewissen Glauben, das bis anhin Erfolgreiche und Bewährte gleichsam in anderem Vorzeichen, dem des soldatischen, weiterdenken und weiterbetreiben zu können. Und nun wird ihm vom Berufsoffizier die Forderung zugemutet, umzudenken, auf anderer Basis neu zu beginnen, die Pläne ganz nach der Ordnung des Vaterlandsanspruchs umzustellen. Es hebt ein grosser Umzug in der Welt der Seele an. Vor dem Anspruch des Vaterlandes, vor dieser einzigen Forde-

rung, die der Soldat kennen darf, suchen die meisten einen Ausweg oder Mittelweg. Das Vaterland aber mahnt: «Verkaufe alles, was das Herz hindert, von Hingabe erfüllt zu sein». Der Verkauf von teuren zivilen Besitztümern hält schwer. Zur Hingabe jedoch führt kein Mittelweg, und wer mit dem Anspruch des Vaterlandes einen Vergleich abschliessen will, der macht stets einen Vergleich von ihm weg. Hingabe gehört zu den wenigen ganz grossen Dingen des Lebens, die man nicht in Schlagworten, sondern nur in der Tat erfassen kann. Soldatische Hingabe bedeutet niemals ein Besitz, ein solides Haben, sondern ein Tun, ein Handeln, ein sich Mühen und Arbeit. Hingabe ist darum auch nie ein Gewordensein, sondern nur ein Werden, ein Wachsen und Reifen von zeitlichem zu ewigem Gewinn. Es ist auf keiner Rangstufe erreicht, mit keinem noch so hohen Grade erlangt, denn es erfordert ein ganzes langes Leben. Hingabe zeigt sich als seelische Verfassung, als eine innere Haltung. Sie ist das Grundelement, das den Soldaten im Glauben formt. Sie reicht hin in das Gebiet des Religiösen, als Feldprediger darf ich sagen, offenbart den Frömmigkeitsinhalt des Soldaten. Der Weg dahin beginnt in der Kinderstube und schliesst mit dem Tode. Hingabe an das Vaterland muss nicht notwendig mit einer Uniform verbunden sein, wiewohl einzusehen ist und wünschenswert wäre, dass vor allem diejenigen, die schon rein äusserlich als Armeeangehörige zu erkennen sind, auch «Soldaten» sein möchten. Und, Hingabe bleibt gebunden an ihren Träger, an seine eigene persönliche Anstrengung, seine Tapferkeit, seine Wucht, an seine Durchschlagskraft und ungebeugte Willensstärke, an seinen Siegesglauben. Hingabe lässt sich nicht ersetzen, weder durch Ausrüstung und taktisches Können, noch strategisches Planen. Letzteres kann nur als sekundäres, gewiss sehr wichtiges Element gelten, allein doch nur in dienendem Sinne. Das Erste und Ausschlagbringende, das Entscheidende und Erfolgversprechende formt sich im Geistigen. Und Weg und Richtung kriegerischen Geschehens werden von dort aus bestimmt. Wohl vermag die Hingabe, von ganzen Völkern ergriffen, sich zu einer ungeheuerlich geballten Grösse emporzureissen, aber auch hier beruht sie auf der leidenschaftlichen Willensäusserung der Einzelnen, ist gleichsam die Resultante, dass der einzelne Wille zum Gesamtwillen sich erhärtet und weitet. Dermassen weitet, dass ein ganzes Geschlecht darin seinen Sinn des Lebens und seine Sendung erblickt und also sich geweiht fühlt, stärker zu sein als jegliches Schicksal. Und darum auch bedenkenlos seinem Auftrag aus dem Innern vertraut, an seine Grösse glaubt und nichts anderes mehr kennt als heiligstes Verpflichtetsein gegenüber dem Kommando seiner innern Stimme. Um nochmals Clausewitz anzuführen: «Ich sage mich los: von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls; von der

dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will».

Wo es auf lange Bemühungen ankommt, wo demütig sein Tagewerk um ein fest gegründetes Gewissen kreist und der Instruktionsoffizier unentwegt und unbeirrbar seinem wehrhaften Geiste folgt, da ist sein Weg, sein ihm besonders angewiesener Weg, der aus dem umendlichen Sinn der Lebensweisheit ihm bereitet ist. Mit ruhiger Treue wirkt er am Eigenen, denn es ist das Göttliche und seine Geduld und seine Seele werden erfahren, dass ihm über alle Grenzen grauer Zeit der ganze Heimathimmel und die ganze Heimaterde offen stehen, und dass das Vaterland ihn um seiner Treue willen liebt. Er hat den stillen, streng vertraulichen Auftrag seiner Ahnen, um leben zu können. Er bewahre sich tief innen dies heilige Vermächtnis. Was gilt ihm der Gleich-trott des Tages, der Minutenzeiger der Pflicht und des Dienstes, die Laune der Vorgesetzten, die dürre Arbeit, dies ganze Unbedeutendsein und Uebersehenwerden gegen die Gewissheit: Ihm gilt der Glanz der Sterne über der bewahrten Heimat und den freien Tälern. Ihm füllt der Herr aller Herren das Herz. Ihn vermag das Bekenntnis unseres letzten Generals zu trösten: «Nur nicht verzagen, man muss sein wie der Tropfen, der den Stein aushöhlt. Nur mit zäher Ausdauer kann man ans Ziel gelangen!» Der Erfolg wird nicht gemessen an der Zahl der Dienstage, noch Galons, sondern an der Zahl der Soldaten, die er für die Hingabe an das Vaterland erzogen und erobert hat. Dem beharrlichen Mut weihe sich sein Gemüt und er folge der innern Stimme, die zu Grossem ermahnt. Täglich wachse sein Besitz. Und nach glühenden Jahren, wenn er irdisch erblindet und sein Herz verflammt, reift seine Tat in andern sich aus. Das Wort des Feldherrn Prinz Eugen an seine Offiziere gilt auch ihm: «Meine Herren, Sie haben nur *eine* Lebensberechtigung, wenn Sie beständig auch in der grössten Gefahr als Beispiel wirken, aber in so leichter und heiterer Weise, dass es Ihnen niemand zum Vorwurf machen kann».

In diesen überaus ernsten Zeitaltungen, da eine noch unbekannte neue Welt herauf will und alle unsere Werte auf eine gnadenlose Waage geworfen werden, da ist der Besitz des soldatischen Erbes, das Bleibende und Dauerwürdige unseres Wehrwesens Mahnung, Trost und Verheissung zugleich. Wir sind *noch reich*, immer noch reich genug, uns und das Unsige nicht rühmen zu müssen.

Die Bereitschaft des Heeres am Leben zu erhalten, es mit Lebenskraft zu durchsetzen, innerm Halt zu füllen und mit echt eidgenössischem Geist zu durchdringen, jahraus, jahrein, erfordert eine Arbeit, die ihresgleichen im Vaterlande nicht hat. Und der beständige Kampf im Rücken gegen Missgunst und Torheit, das unablässig Durchgreifende, um nach vorne und aufwärts zu

stossen gegen Eifersucht und Uebelwollen; der Kampf ohne Ende gegen die Intrige, die Verleumdung, kurzerhand das alte Erb-übel zu brechen, der in langem Frieden erschlafften Schlagkraft, die Trägheit der Seele, die Dumpfheit und Gedankenlosigkeit, die geringe Schärfe an Pflichtgefühl, die Flucht aus dem Unangenehmen, Undankbaren in die billige Zerstreuung; und nie ermüdet sein, nie verzagt, verbittert, betäubt oder verstockt, dem Neuen, Notwendigen im ungeheuerlichen Geschehen der Gewalt gewachsen sein, unerschöpflich im Dienen, im Dienst zu beharren, zu dienen bis ans Ende, das ist die Arbeit, schwer und schön, des Berufsoffiziers. Ihm hat 1917 General Wille, der grösste Förderer und Kämpfer für die Instruktion unserer Armee, ins Tagebuch geschrieben:

«Was mich drückt, das ist, dass ich die Mentalität bei uns nicht in Ordnung bringen kann, dass ich immer die Sache gegen kümmerliches Denken verteidigen muss. Aber das ist kein Grund, die Arbeit sein zu lassen. Etwas erreicht man doch und andere mögen nach einem kommen und die Arbeit vollenden. All Erdenwerk ist Stückwerk, sagt die Bibel».

„Massenerziehung“ oder Individualerziehung?

Von Leutnant *Albert W. Schoop*, Amriswil

Dr. P. Mohr löst in seiner vorbildlichen Arbeit über «Wehrpsychologische Fragen zwischen Offizieren und Soldaten»¹⁾ den psychologischen Begriff der «Masse» vom herkömmlichen sprachlichen, um damit jene einmalige Zwischenform menschlichen Zusammenlebens zu kennzeichnen, die im Heer besteht. Von einer «Gemeinschaft» lässt sich nicht reden, da vor allem in der Miliz die Freiwilligkeit der Dienstleistung fehlt. Wir hegen aber anderseits schwere Bedenken, für die Art des soldatischen Zusammenseins den Ausdruck «Masse» zu gebrauchen, der heutzutage mit starkem Unterton behaftet ist. Wenn es sich bei Mohr auch nur um eine Einengung des Begriffs handelt, so erwächst doch dem unbefangenen Leser die Gefahr, die zwei Begriffsbedeutungen von «Masse» zu vermengen, wozu ihn folgende Sätze verleiten können:

«Die frisch eintretenden Rekruten müssen erst in der Rekrutenschule usw. zu einer Masse erzogen werden. Das Heer ist demnach eine künstliche Masse...»

¹⁾ ASMZ September 1941.